



Bild: Peter Brunner (Quelle: <http://www.brunner-peter.de/>)

Peter Brunner

Geboren am 25. April 1900 in Arheilgen; gestorben am 24. Mai 1981 in Neckargemünd

*1947-1968 Professor für Systematische Theologie in Heidelberg,
Prediger im Universitätsgottesdienst*

Peter Brunner: Prediger in endzeitlicher Ausrichtung

Christoph Barnbrock

Leben und Wirken

Als Peter Brunner 1947 seine Tätigkeit als Professor für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg beginnt, liegen bereits bewegte Zeiten seines Lebens hinter ihm. Geboren kurz nach der Jahrhundertwende fiel sein Theologiestudium in Marburg und Gießen in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Es folgten Studien an der Harvard University, an der er nach einem zweijährigen Studienaufenthalt den Dokortitel erwarb, und später auch an der Sorbonne in Paris. So überschritt Brunner schon früh die Grenzen des deutschen Kontexts und ließ sich auf andere Lebens- und Denkwelten ein.

Nach der Habilitation war Brunner als Privatdozent in Gießen tätig. Nachdem der Senat der Gießener Universität seine Berufung auf den Lehrstuhl für Systematische Theologie im Jahr 1932 beim Kultusministerium beantragt hatte, erfolgte diese am Ende allerdings nicht, da nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten von entscheidender Amtsstelle die Unterschrift verweigert wurde. Denn schon früh hatte Brunner die Fratze des Nationalsozialismus enttarnt. Dieser Konflikt mit der damals herrschenden Ideologie und ihren Vertretern würde das nächste Lebensjahrzehnt Brunners bestimmen.

Denn, nachdem er Pfarrer in Ranstadt geworden war, geriet er auch dort in Konflikt mit den neuen staatlichen Autoritäten. Im Jahr 1935 wurde er festgenommen und für drei Monate im

Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Es folgte eine Tätigkeit an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal, bevor auch diese geschlossen wurde und Brunner seine Lehrtätigkeit untersagt wurde. Im Folgenden war Brunner bis zum Kriegsende im Untergrund in der Theologenausbildung und im Verborgenen als Pfarrer von Bekenntnisgemeinden tätig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erging zunächst ein Ruf an Brunner, Leiter des Predigerseminars der EKHN in Friedberg zu werden. Doch auch hier zeigte sich Brunner als widerständiger Denker, der längst das lutherische Bekenntnis für sich entdeckt hatte. So drängte er, würde er die Leitungsstelle übernehmen, auf konfessionell eindeutige reformierte oder lutherische Ordinationen der jeweiligen Kandidaten. Am Ende ließ sich Brunner nach Heidelberg rufen und war dort bis zum Eintritt in den Ruhestand als Professor für Systematische Theologie und nicht zuletzt auch als Universitätsprediger tätig.

Dabei wirkte Brunner als international angesehener Theologe, dem schon 1936 von der Theologischen Fakultät in Basel die Ehrendoktorwürde verliehen worden war. Ökumenisches Engagement und konfessionelle Positionierung bildeten für ihn keinen Gegensatz, sondern gehörten, ganz im Gegenteil, unbedingt zusammen, was ihn einerseits in seiner eigenen Kirche bisweilen auf Unverständnis stoßen, andererseits aber andererseits auch Brücken ins bekenntniskirchliche Luthertum schlagen ließ.

Neben persönlichen Schicksalsschlägen waren die letzten Lebensjahre Brunners auch von Resignation angesichts der kirchlichen und theologischen Verhältnisse geprägt: „Nichts von dem, was ich kirchlich und theologisch gewollt habe, habe ich erreicht“, zitiert Friedrich Beißer ihn (Beißer, 170). Und in einem Brief an Hermann Sasse beschrieb er sich wenige Jahre vor seinem Tod als einen „Mann, der nie in einer lutherischen Kirche Dienst getan hat, aber von einer Erneuerung der lutherischen Kirche viel, sehr viel erhofft hat und auch etwas, so weit die Möglichkeiten reichten, dafür gearbeitet hat, freilich aufs Ganze gesehen umsonst [...]“ (zit. bei Hopf, dort 85).

Auffällig ist, wie sehr Brunner als Systematischer Theologe häufig an der Grenze zur Praktischen Theologie gearbeitet hat. Hierfür sind seine Vorarbeiten zur 1949 erschienenen Kirchenagende I und seine monumentale liturgische Dogmatik „Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde“ besonders herausragende Zeugnisse. Entsprechend sind wir in der glücklichen Lage, vom Universitätsprediger Brunner nicht nur Predigten, sondern auch Reflexionen über das Predigen zur Verfügung zu haben.

Homiletische Reflexionen

Charakteristisch für Brunners Predigtverständnis ist die Betonung der Vernetzung von Predigt und Gottesdienst. Die jeden Sonntag neue Predigt ist eingebettet in einen liturgisch weitgehend feststehenden Rahmen. Gerade dies aber gibt dem Prediger „die Erlaubnis“, „das spezifische Kerygma der jeweiligen Schriftauslegung der konkreten Gemeinde weiter zu geben“ (Brunner, Sinn, 2f.). Er erhofft sich davon die Vermeidung „einer falschen Monotonie“ (a.a.O., 3) und stattdessen eine „im Blick auf die Gemeinde notwendig[e] Neugestaltung der Botschaft (bei gleichbleibendem Inhalt!)“ (a.a.O., 6). Als Voraussetzung dafür, dass dies gelingt, fordert er „sorgfältige Auslegung der Perikope selbst, also [...] Exegese“ (a.a.O., 3). Für die liturgische Gestaltung des Predigtteils hält Brunner eine größtmögliche Schlichtheit der Kanzelliturgie

für angemessen, um die Verknüpfung von Predigt und übrigen Gottesdienst möglichst erkennbar werden zu lassen: „Die Predigt sollte sich ungewungen, natürlich und unbetont in das Ganze des Gottesdienstes hineinfügen.“ (Brunner, Ordnung, 61, im Original gesperrt).

Dabei erschöpft sich für ihn die Predigt nicht in der Darlegung exegetischer Erkenntnisse oder in der Präsentation von Bekenntnissätzen. Vielmehr hält er fest: „Predigt für die Kirche heute entsteht nur so, daß der biblische Text von dem Prediger selbst zuvor unmittelbar als Predigt für uns heute gehört worden ist.“ (Brunner, Sinn, 5). Eigene existenzielle Betroffenheit des Predigers, der zugleich die gegenwärtige Situation der Predigthörenden im Blick hat, ist bei Brunner also für die homiletische Arbeit ebenfalls vorausgesetzt.

Dem entspricht bei Brunner auf der anderen Seite eine „radikale Eschatologisierung des Gottesdienstes“ (Brunner, Theologie, 116 – kursiv im Original):

„[...] Wie die Gabe des Geistes selbst, so ist auch der Gottesdienst der Kirche ein *endzeitliches Phänomen in einem apokalyptischen Horizont*. Der Gottesdienst der Kirche ist daher unmittelbar auf die Parusie Jesu ausgerichtet. Das Maranatha ist ein Wesensmerkmal des christlichen Gottesdienstes. Geht das, was sich in dem Maranatha ausspricht, in der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde verloren, so ist die Substanz des christlichen Gottesdienstes verloren.“ (a.a.O., 114f. – kursiv im Original).

Entsprechend ist auch die Predigt in diese eschatologische Ausrichtung des Gottesdienstes mit hineingenommen, ohne dass allerdings diese Welt mit ihrer Eigenart, ihren Gefährdungen und ihren Aufgaben vollends aus dem Blick geriete.

Predigtpraxis: Die Beispielpredigt

Die Beispielpredigt, die Peter Brunner am 1. Dezember 1963 zum Ersten Sonntag im Advent im Universitätsgottesdienst gehalten hat, ist zugleich auch die erste Predigt im schmalen Predigtband „Eins ist not“. Dies ergibt sich zum einen aus der

kirchenjahreszeitlichen Verortung am ersten Sonntag des Kirchenjahrs, zum anderen gibt diese Predigt auch den Grundton für die übrigen Predigten in diesem Band an, von dem der Klappentext behauptet, dass „die theologiegeschichtliche Bedeutung dieser Predigten“ „[i]n der starken Betonung der Eschatologie [liege]“.

Brunner beginnt die Predigt mit einer sprachlichen Inszenierung des zyklischen Zeitverständnisses und verbindet dieses mit dem Advents-/Weihnachtslied „Alle Jahre wieder“, um diese durch einen sprachlichen Einschnitt („Halt!“) zu unterbrechen und der Wiederholung des Immergleichen die „Erwartung dessen, der da kommen wird“ (8) gegenüberzustellen. Zur Veranschaulichung dessen, was die Eigenart der auf ein Ziel ausgerichteten Heilsgeschichte ist, führt Brunner das Bild eines „fliegende[n] Pfeil[s]“ (8) ein, das er im Folgenden weiter ausführen wird:

„Der Pfeil, der auf der Sehne der Erschaffung der Welt mit der Erwählung Israels abgeschossen wurde, dieser Gottespfeil des Heiles ist mit Christi Kreuz und Auferstehung ein für allemal wie ein Blitz sichtbar geworden. Keine Gewalt im Himmel und auf Erden, auch nicht die Gewalt kosmischer Umschwünge, auch nicht die Gewalt der sich dehrenden Zeiträume unserer Menschengeschichte, kann die Gewalt dieses Gottespfeiles und seines Fluges brechen oder ablenken.“ (8)

Doch Brunner belässt es nicht bei dieser geschichtsübergreifenden Schau, sondern setzt sie ins Verhältnis zum Erleben der Hörergemeinde, wobei die schon benannte Erfahrung „der sich dehrenden Zeiträume“ nun zu einer wesentlichen Beschreibung der Situation der Hörenden wird. Die vermeintliche Verzögerung der Wiederkunft Christi wird als „Anfechtung“ (9) ausgemalt, die letztlich die Göttlichkeit Jesu Christi in Frage stellt.

Dabei stellt sich Brunner gegen alle Vermittlungsversuche und fordert stattdessen: „Die Christenheit muß wieder erfahren, dass sie den Herrn Jesus als ihren Herrn nur so haben kann, daß sie auf sein Kommen wartet, ihn selbst in Person erwartet, Jahr für Jahr, Tag für Tag, [...]“ (10).

Plausibilisiert wird das von Brunner anhand des Predigttextes, der ja gerade den Umstand der Nichtberechenbarkeit der Wiederkunft Christi herausstellt. Um zu veranschaulichen, wie tatsächlich der normale Alltagstrott durch ein Ereignis von einem Moment auf den anderen durchbrochen werden kann, greift Brunner auf die Ermordung Kennedys neun Tage zuvor zurück und folgert: „So nahe ist uns im Bereich des Weltgeschehens das gefährlich Plötzliche, das Unvorhergesehene, das Umwerfende.“ (11) Dies nun versteht Brunner als „ein ganz entferntes Gleichnis für die Nähe des Plötzlichen, das dem Tage des Herrn eigen ist“ (11).

Doch den Gegenwartsbezug der Predigt stellt er nicht bloß durch Aufnahme eines solchen weltgeschichtlich bedeutsamen Ereignisses dar, sondern auch so, dass er seine Botschaft in der naturwissenschaftlich geprägten Sprache und Denkwelt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entfaltet: „Seitdem der Mensch Jesus, der Gottes wahrhaftiger Sohn von Ewigkeit her ist, in unserer Mitte war, für uns am Kreuz gestorben ist und als erster und einziger von den Toten auferstanden und in die Majestät Gottes eingesetzt ist, seitdem ist dieses ganze, uns tragende Weltgefüge bis hinauf in die fernsten Milchstraßensysteme und bis hinab in die innersten Atomkerne hauchdünn geworden, weil jetzt der von den Toten auferstandene Herr Jesus, der Herr aller Herren, unmittelbar dahintersteht.“ (11) So werden theologische Aussage und Lebenswelt miteinander verwoben.

In der Situation der Nacht, die Brunner mit dem Predigttext für die Menschen annimmt, sieht er für die christliche Gemeinde einen „doppelten Lichtkegel“ (12) gegeben: im Rückblick ist dies die Krippe in Bethlehem, im Ausblick „der Tag des Herrn“ (12). Was dieser konkret mit sich bringt, malt Brunner mit biblischen Bildern aus: „Mit ihm zusammen leben, mit ihm nicht weniger eng zusammen sein, als jener Simeon mit ihm zusammen war, als er das Kindlein auf seine Arme nahm, mit ihm so zusammen sein wie jener Jünger, der an seiner Brust lag, und wie jener andere, der die Hand ihm reichte und in seine Seite legen durfte, so mit ihm zusammen leben, das ist es doch, was auf euch zukommt.“ (12)

Gleichzeitig setzt hier – wieder in Aufnahme des Predigtwortes – auch die paränetische Zuspitzung der Predigt an: In diesem Licht gilt es zu bleiben und der Wiederkunft Christi entgegenzuwachen. Und zugleich ist dieses Licht überhaupt die Möglichkeit, wach zu bleiben: „Ihr steht dort nicht unangefochten. Aber ihr habt den Schutzpanzer des Glaubens und der Liebe, und ihr habt den Helm, den ihr unter keinen Umständen wie einen abgetragenen Hut beiseite legen dürft, den Helm, der die Hoffnung auf das Heil selber ist, die Hoffnung auf den Heilstag der Erscheinung des Herrn. Mit dieser Waffenrüstung angetan werdet ihr die Vigil des Advent durchstehen – auch wenn sie noch einmal neunzehnhundert Jahre dauern sollte.“ (12)

Mit dem Schlussabschnitt der Predigt bricht der Prediger dann allerdings noch einmal mit der Logik

PREDIGTBEISPIEL

Predigt über 1 Thess 5,1-10 im Universitätsgottesdienst in der Heidelberger Peterskirche am Ersten Sonntag im Advent, 1. Dezember 1963; erschienen in: BRUNNER, Peter: Eins ist not. Elf Predigten aus dem Heidelberger Universitätsgottesdienst (Pflüget ein Neues. Göttinger Predigt-Hefte, Heft 15/16), Göttingen 1965, S. 7–13.

Von den Zeiten aber und Stunden, liebe Brüder, ist nicht not euch zu schreiben; denn ihr selbst wisset genau, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr, dann wird sie das Verderben schnell überfallen gleichwie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, daß der Tag wie ein Dieb über euch komme: Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern das Heil zu gewinnen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, auf daß, wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben sollen.

der Paränese, sodass das Wachen nun nicht (mehr) als Voraussetzung für das Erreichen des Ziels erscheint. Vielmehr gilt: „Das ist entschieden!“ (13). Das Wachen wird so zu einer Lebenshaltung, die sich aus dem Heil ergibt, das die Hörenden längst schon empfangen haben.

Brunner zeigt sich in dieser Predigt als engagierter Zeitgenosse, der die christliche Botschaft in seiner Zeit zu interpretieren versteht, allerdings mit der eschatologischen Orientierung einen weit größeren Horizont beschreibt als den, der sich rein empirisch fassen lässt. Dabei ist er in seinen Aussagen klar und herausfordernd, in besten Sinne des Wortes „anstößig“ und im Gesamtduktus der Predigt ein zutiefst evangelisch redender Theologe.

Advent ist da! Wir gehen wieder auf die Weihnacht zu. Wieder wird die Passionszeit und Ostern und Pfingsten und die Trinitatiszeit kommen, und übers Jahr wird wieder ein erster Advent sein. Wie oft haben wir das schon erlebt. „Alle Jahre wieder kommt ...“ Halt! Das ist eine gefährliche Melodie! Unser Adventstext schneidet diese Melodie des „Alle Jahre wieder“ scharf ab mit seinem Hinweis auf das plötzliche, aber auch unentrinnbare Wiederkommen des Herrn Jesus. Es ist, als habe die Kirche etwas geahnt von dieser gefährlichen, einschläfernden Wirkung des „Alle Jahre wieder“. Sie hat uns im Advent häufig ganz ähnliche Texte gegeben wie am Ende des Kirchenjahres. Wir erinnern uns an den vergangenen letzten Sonntag des Kirchenjahres. Da klang es uns aus den Worten des Herrn entgegen: „Seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten ... Denn des Menschen Sohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint“ (Lk.12, 36. 40). Heute, an der Schwelle des neuen Kirchenjahres, ermahnt uns der Apostel des Herrn

mit dem gleichen Bilde: „Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Ihr wißt das ganz genau. Darum laßt uns wachen.“ Diesen Ruf zum Wachen, dieses Vigilemus, | [8] wirft die Kirche gerade auch in der Adventszeit in die Waagschale gegenüber einem einschläfernden „Alle Jahre wieder“. Die ganze Adventszeit ist von ihren biblischen Texten her eigentlich wie ein großer Vigilgottesdienst der Kirche gestaltet. Gerade im Advent steht die Kirche Christi mitten in dunkler Nacht wie ein Wachtposten gepanzert und behelmt auf Wache und schaut beharrlich unverrückt nach vorne in Erwartung dessen, der da kommen wird.

An dieser Adventszeit der Kirche Gottes scheiden sich zwei Welten. Da ist auf der einen Seite die urtümliche Religionswelt des periodischen, zyklischen Kreislaufes. Alle Jahre wieder stirbt der Gott und wird neu geboren. Alle Jahre wieder wird eine sterbende, vergehende Welt im Kultus neu geschaffen, damit die Menschen leben können. Götter und Menschen ergreift das kosmische Rad der ewigen Wiederkehr aller Dinge. Wie ein flammendes Schwert, wie ein fliegender Pfeil fährt die biblische Heilsbotschaft in die majestätische Ruhe dieses zyklischen Umschwunges hinein, reißt ihn auseinander und reißt ihn in eine zielgerade, zielsichere Bewegung hinein. Wie mit Nägeln wird das, was unser Heil ist, in die Geschichte hineingenagelt: Damals, dort, beim Durchzug durch das Schilfmeer! Damals, dort, bei der Landnahme in Kanaan! Damals, als der Tempel in Jerusalem erstand, als er zerstört wurde, als er wieder aufgebaut wurde! Vor allem aber damals, dort, als unter Kaiser Augustus der Heiland geboren und unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde und auferstand! Das ist das unwiederholbare Einmal, jenes Ein-für-allemal, an dem unser Heil hängt.

Mit dem, was damals, dort, unter Pontius Pilatus durch Jesus und an Jesus geschehen ist, steht die Welt unmittelbar vor der Schwelle des Letzten. Der Pfeil, der auf der Sehne der Erschaffung der Welt mit der Erwählung Israels abgeschossen wurde, dieser Gottespfeil des Heiles ist mit Christi Kreuz und Auferstehung ein für allemal wie ein Blitz sichtbar geworden. Keine Gewalt im Himmel

und auf Erden, auch nicht die Gewalt kosmischer Umschwünge, auch nicht die Gewalt der sich dehrenden Zeiträume unserer Menschengeschichte, kann die Gewalt dieses Gottespfeiles und seines Fluges brechen oder ablenken. Wer von Herzen glaubt, daß Jesus und kein anderer der Messias Israels ist, wer glaubt, daß Jesus und kein anderer als der Messias Israels der eine Heiland der Welt ist, der hat den Pfeil Gottes fliegen gesehen und der sieht, daß dieser Pfeil sein Ziel erreichen wird, so gewiß, wie er dort in Christi Kreuz und Auferstehung alles, was ihm widerstehen konnte, schon durchstoßen hat. Der Glaube an Jesus den Herrn kann gar nicht ohne die Hoffnung sein auf die tatsächliche Wiedervereinigung mit ihm im Ende aller Dinge, wenn alle kosmi- | [9] schen Umschwünge, alle Perioden der Welt- und Kirchengeschichte und die Pilgrimschaften aller Glaubensläufe einmünden werden in den offenbaren Sieg des Auferstandenen.

Wir alle haben es nicht leicht mit dieser Hoffnung auf die Erscheinung des Herrn. Unsere Adventshoffnung ist eine angefochtene Hoffnung. Die neunzehnhundert Jahre, die zwischen uns und der Gemeinde von Thessalonich liegen, sind keine Kleinigkeit. Sie wiegen schwer. Manchmal will uns die Last dieser neunzehnhundert Jahre so schwer werden, daß unserer Hoffnung auf die Wiederkunft Jesu Christi darunter fast erdrückt wird. Aber bedenken wir, ob nicht mit dieser Hoffnung letzten Endes auch unser Glaube auf dem Spiel steht! Erfahren wir es nicht, daß der Angriff, den jene neunzehnhundert Jahre auf unsere Hoffnung ausüben, unmittelbar auch ein Angriff auf den Herzpunkt unseres Glaubens ist. Über neunzehnhundert Jahre ist der Herr Jesus nicht wiedergekommen. Sollte er vielleicht überhaupt nicht wiederkommen? Sollte die Gewalt der sich dehrenden Zeiträume doch gewaltiger sein als die Macht Jesu Christi? Sollte die Weltgeschichte mit ihrem Auf und Ab vielleicht doch gleichsam auf einer gekrümmten Ebene verlaufen und darum nie in ein Ende einmünden, das ein Ende aller Anfänge und aller Endpunkte wäre? Sollte die Macht Jesu sich vielleicht doch nur auf die Innerlichkeit meiner persönlichen Existenz erstrecken?

Ich weiß daß der Kampf der Anfechtung noch härter werden kann. Wenn der Weltlauf als Ganzer nicht unter der Macht des lebendigen Jesus steht, ist Jesus dann überhaupt *mein* Herr? Wenn die Weltgeschichte sich wie ein undurchsichtiger, dunkler Chaosstrom aus eigener Macht ins Unendliche weiterwälzt, lebt dann der Herr Jesus überhaupt jetzt hier? Ist er dann am Ende nicht doch gestorben, wie ich und du sterben werden, gestorben – und damit Schluß! Visionen von ihm – so etwas kann es natürlich geben. Aber leibhaftige Auferstehung von den Toten, Einsetzung dieses Menschen Jesus in die Gewalt und Majestät Gottes, von dannen er wiederkommen wird – gibt es denn das? Kann es das für uns heute überhaupt geben? Sprechen die neunzehnhundert Jahre seines Nicht-gekommen-seins diese neunzehnhundert Jahre der „Verzögerung“ seiner Wiederkunft, sprechen sie nicht dagegen, daß er überhaupt jetzt hier in der Macht Gottes lebt? Ist er am Ende entschlafen und schläft, wie alle Toten entschlafen sind und schlafen? Wenn es so ist, dann ist alles finster.

Habe ich mit diesen Fragen nur eine eingebil-dete Teufelsgestalt an die Wand gemalt? Oder habe ich nicht doch diesen Teufel beim Namen genannt, der unter uns umgeht und sucht, wen er verschlinge? Man muß ja den Teufel beim Namen nennen, wenn man ihn austreiben will! Die teuflische Gewalt der Versuchung hat viele Masken, in denen sie uns anfällt. Die Maske einer neunzehnhundertjährigen Verzögerung des Jüngsten Tages, die Maske einer neunzehnhundertjährigen getäuschten Erwartung auf das Kommen des Herrn ist vielleicht die gefährlichste Teufelsmaske der Neuzeit. Denn in dieser Anfechtung einer neunzehnhundertjährigen vergeblichen Erwartung steht offenbar das Ganze unseres Glaubens auf dem Spiel. Entweder ist Jesus der Herr und kommt trotz jener neunzehnhundert Jahre; oder alles läuft weiter unberührt von ihm im ewig kreisenden Umschwung, und dann ist Jesus eben nicht der Herr, sondern war nur ein Mensch wie wir, und damit tot für immer. Wer von uns käme heute an diesem Entweder-Oder vorbei? Wer wagt noch im Ernst eine ausgleichende Vermittlung

zwischen diesem Entweder-Oder? Die Anfechtungen, denen wir ausgesetzt sind, zertrümmern alle Brücken, die wir zwischen diesem Entweder-Oder schlagen wollen. Es ist ja auch Zeit, daß sie zerbrechen! Die Christenheit muß wieder erfahren und wird wieder erfahren, daß sie den Herrn Jesus als ihren Herrn nur so haben kann, daß sie auf sein Kommen wartet, ihn selbst in Person erwartet, Jahr für Jahr, Tag für Tag, in wacher, nüchterner Bereitschaft ihm entgegeneilend zur letzten Vereinigung mit ihm Auge in Auge, Brust an Brust.

Wenn wir jetzt noch einmal in unseren Predigttext hineinsehen, so staunen wir, wie einfach und unkompliziert, wie frisch und klar da alles ist. Jene neunzehnhundert Jahre, die unseren Glauben bis in die Wurzel hinein anfechten wollen, sind in diesem Text von dem Apostel gleichsam von vornherein aus den Angeln gehoben. „Zeiten und Stunden – darüber brauche ich euch nichts zu schreiben.“ Der Herr kommt ja wie der Dieb in der Nacht. Nichts im äußeren Weltverlauf scheint darauf hinzudeuten, daß er kommt. Vielleicht herrscht gerade ein wohlausgewogener Völkerfriede, eine Pax Romana, die den ganzen Erdkreis umspannt, in der alle Völker sich der Segnungen und Vergnügungen einer Wohlstandsgesellschaft endlich erfreuen, selbst in China und Afrika – und plötzlich stürzt alles um, und der Herr ist da und mit ihm das Gericht. Wir haben vor wenigen Tagen etwas davon erfahren, was ein plötzliches, unvermutetes Ereignis bedeuten kann, das uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel überfällt. Zwei, drei Kugeln aus dem Gewehr eines Mörders – und in wenigen Sekunden ist die Welt, in der wir leben, anders geworden. Wir hatten ja alle das Gefühl, als ob mit diesen tödlichen Schüssen auf den Präsidenten Kennedy plötzlich der Boden durchgebrochen wäre, der uns bisher wie selbstverständlich getragen hatte. So nahe ist uns das unheimlich Plötzliche, das alles im Nu verwandelt, nicht nur in unserem privaten Leben, sondern gerade auch im Bereich der Weltgeschichte. Das Strukturge- [11] füge dieser Weltgeschichte scheint uns wie selbstverständlich von einem Tag sicher zum nächsten Tag, von einem Jahr zum anderen hinüberzutragen. Es gibt da gewiß

große Veränderungen. Der Boden zittert einmal da oder dort. Aber wir haben doch das Gefühl, als müsse die Gegenwart, die uns heute trägt, gleichsam aus sich heraus uns auch die Balken und Bretter unter die Füße legen, auf die wir am nächsten Morgen treten können. Aber da fällt ein Schuß, und wir spüren erschüttert, daß das gar kein Balkengefüge unter unseren Füßen ist, das uns von Tag zu Tag hindurchträgt, sondern eigentlich nur eine dünne Eisdecke, über die uns der Wirbelsturm der weltgeschichtlichen Bewegung gerade noch hinübergleiten läßt, die aber jeden Augenblick durchbrechen könnte ins Bodenlose. So nahe ist uns im Bereiche des Weltgeschehens das gefährlich Plötzliche, das Unvorhergesehene, das Umwerfende.

Diese Erfahrung, die wir alle in den letzten Tagen gemacht haben, ist allerdings nur ein ganz entferntes Gleichnis für die Nähe des Plötzlichen, das dem Tage des Herrn eigen ist. Seitdem der Mensch Jesus, der Gottes wahrhaftiger Sohn von Ewigkeit her ist, in unserer Mitte war, für uns am Kreuz gestorben ist und als erster und einziger von den Toten auferstanden und in die Majestät Gottes eingesetzt ist, seitdem ist dieses ganze, uns tragende Weltgefüge bis hinauf in die fernsten Milchstraßensysteme und bis hinab in die innersten Atomkerne hauchdünn geworden, weil jetzt der von den Toten auferstandene Herr Jesus, der Herr aller Herren, unmittelbar dahintersteht. Diese hauchdünne Decke kann auf sein Geheiß in jedem Nu platzen. Dann tritt er selbst aus der Verborgenheit hervor in Herrlichkeit.

Daß dem so ist, das war in Thessalonich so klar, daß darüber kein Wort zu verlieren war. Nur dies mußte der Apostel der Gemeinde sagen: Wartet in Bereitschaft und Nüchternheit! Macht dem Herrn keine Vorschriften, wann er kommen soll. Die Zeiten und die Stunden stehen bei Gott allein. Wir haben keinen Fahrplan für Christi Kommen in der Hand. Darum ist es auch töricht, so zu reden, als ob er sich verspätet hätte. Die Wiederkunft Jesu hat keine Zugverspätung und kann keine Zugverspätung haben; aber dieser Zug kann jederzeit eintreffen!

Wie klar und einfach ist auch die Folgerung, die der Apostel daraus zieht. Da draußen außerhalb

der Gemeinde ist Nacht und Finsternis. Die Menschen in dieser Dunkelheit sehen überhaupt nicht, worauf es ankommt. Sie schlafen, sie träumen in Illusionen, sie sind wie Betrunkene und waren sicher auch nicht selten tatsächlich betrunken. Sie haben keinen Ausblick nach vorne. Sie sind in der Tat eine „geschlossene Gesellschaft“, die sich die Zeit vertreibt im Leerlauf von Lust und Gewinn und Unter-[12]haltung, so gut sie es versteht. Wenn in diese Finsternis hinein der Tag des Herrn einschlägt wie ein Blitz, wahrhaftig, da wird es tagen mit Schrecken! Aber ihr, liebe Brüder, sagt der Apostel, ihr seid nicht da draußen in der Finsternis. Hier in der Gemeinde steht ihr im Licht, und zwar in einem doppelten Lichtkegel: Hinter euch glänzt hell und klar eine Krippe; vor euch leuchtet schon der Tag des Herrn. In diesem doppelten Lichtkegel lebt ihr. Diesem Licht, insonderheit diesem auf euch zukommenden Licht des jüngsten Tages seid ihr verhaftet. Es hat euch gepackt. Es hat euch die Augen aufgetan. Es hat euch aufgeweckt. Jetzt seht ihr, worum es geht, wahrhaftig nicht um diesen Leerlauf von Lust und Erwerb, jetzt geht es um Erwerb des *Heils*, um das Heil, das Jesus Christus für euch erworben hat, und das sein Tag in Fülle über euch ausgießen wird. Bleibt nur in diesem Licht, und es wird sich an euch erfüllen, wozu ihr berufen seid und Gott euch gesetzt hat: Nicht der Zorn, sondern das Heil, nicht die richterliche Abscheidung von dem Leben Gottes, das in Jesus ist, sondern die vollendete Lebensgemeinschaft mit ihm. Mit ihm zusammen leben, mit ihm nicht weniger eng zusammen sein, als jener Simeon mit ihm zusammen war, als er das Kindlein auf seine Arme nahm, mit ihm so zusammen sein wie jener Jünger, der an seiner Brust lag, und wie jener andere, der die Hand ihm reichte und in seine Seite legen durfte, so mit ihm zusammen leben, das ist es doch, was auf euch zukommt. Ihr wißt doch, wo ihr hingehört: zum Tag und nicht zur Nacht, zum Licht und nicht zur Finsternis! Dabei bleibt! Weil ihr im Lichte des Tages steht und aufgewacht seid, darum bleibt wach! Weil ihr klare Augen bekommen habt und seht, worauf es letzten Endes allein ankommt, darum bleibt nüchtern und haltet euch so, wie es sich für

Menschen gehört, die im Scheinwerferlicht dieses Tages stehen. Bleibt auf eurem Wachtposten! Ihr steht dort nicht unangefochten. Aber ihr habt den Schutzpanzer des Glaubens und der Liebe, und ihr habt den Helm, den ihr unter keinen Umständen wie einen abgetragenen Hut beiseite legen dürft, den Helm, der die Hoffnung auf das Heil selber ist, die Hoffnung auf den Heilstag der Erscheinung des Herrn. Mit dieser Waffenrüstung angetan werdet ihr die Vigil des Advent durchstehen – auch wenn sie noch einmal neunzehnhundert Jahre dauern sollte.

Wie klar, wie einfach, wie lebendig ist das alles, was der Apostel seiner Gemeinde hier zuruft, vielmehr *uns* zuruft, mitten in die gegenwärtige Christenheit hineinruft, wo die klaren Scheidelinien zwischen Finsternis und Licht, zwischen Nacht und Tag so oft verwischt sind, wo alles grau in grau ineinanderzufließen droht, wo der Panzer des Glaubens und der Liebe so löcherig geworden ist, und wo vor allem der Helm des Heils, die [13] Hoffnung auf den Tag des Herrn, nicht mehr fest sitzt – wenn dieses Waffenstück nicht sogar da und dort schon klirrend zu Boden gefallen ist. Wenn wir unseren Adventstext

recht gehört haben, dann klingt er uns in den Ohren wie ein Trompetensignal, das uns aus den trüben, grauen Nebeln unserer Halbheiten und Weichlichkeiten herausruft in das Licht des Tages Jesu Christi, ein Trompetensignal, das uns erneut auf den Wachtposten ruft, wo nicht geschlafen und geträumt werden kann, wo auch nicht mehr über Zeiten und Stunden diskutiert wird, wo es nur um das Wachen geht, um das Wachen in ständiger Bereitschaft für den Kommenden. Auf diesem Wachtposten wird auch unser Leben wieder klar, einfach, licht. Da wird auch die Scheidelinie zwischen gut und böse, zwischen Trunkenheit und Nüchternheit wieder scharf gezogen. Denn dort auf dem Wachtposten geht es ums Letzte, ums letzte Entweder-Oder.

Was zögern wir eigentlich noch, als ob wir angesichts dieses Entweder-Oder überhaupt noch eine Wahl hätten? Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern das Heil zu gewinnen durch unseren Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, auf daß wir in jedem Falle, tot oder lebendig, mit ihm zusammen leben sollen. *Das ist entschieden!* So laßt uns nun nicht schlafen wie die anderen! *Vigilemus!* Lasset uns wachen und nüchtern sein! Amen.

LITERATURHINWEISE

BRUNNER, Peter: Bemühungen um die einigende Wahrheit, Göttingen 1977.

Ders.: Pro Ecclesia. Gesammelte Aufsätze zur dogmatischen Theologie, Bd. I und II, Berlin/Hamburg 1962/1966.

Ders.: Eins ist not. Elf Predigten aus dem Heidelberger Universitäts-gottesdienst (Pflüget ein Neues. Göttinger Predigt-Hefte, Heft 15/16), Göttingen 1965.

Ders.: Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde, in: Leit. 1, Kassel 1954, S. 84–361.

Ders.: Die Ordnung des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen, in: Joachim Beckmann u.a., Der Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen. Untersuchungen zur Kirchenagende I, 1, Gütersloh 1949, S. 7–75.

Ders., Vom Sinn der Predigthilfe, in: Vom Sinn der Predigthilfe, Wuppertal-Barmen 1940, 2–8.

Ders.: Theologie des Gottesdienstes?, KuD 22 (1976), 96–121.

Bibliografie bis 1965 in: Schlink, Edmund/Peters, Albrecht (Hg.): Zur Auferbauung des Leibes Christi, FS Peter Brunner, Kassel 1965, S. 297–304

BEIßER, Friedrich: Erinnerung an Peter Brunner, KuD 46 (2000), S. 168–178.

EIßLER, Tobias: „Die ganze Theologie“. Erinnerung an Peter Brunner, ThBeitr 51 (2000), S. 322–338.

FISCHER, Konrad: Ein eisenharter Lutheraner. Fällige Erinnerung an den leidenschaftlichen Theologen Peter Brunner, LM 34, Heft 6 (1995), S. 23–25.

HOPF, Friedrich Wilhelm: Erinnerungen an Peter Brunner, LuthBl 123/124 (1981/82), 75–85.

PETERS, Albrecht: Ringen um die einigende Wahrheit. Zum Gedenken an Professor D. Peter Brunner, KuD 29 (1983), 197–224.

SCHLINK, Edmund: Predigt in der Trauerfeier für D. Peter Brunner, KuD 28 (1982), 2–6.

Übersicht über den Nachlass Peter Brunners im Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland: http://www.archiv-ekir.de/images/PDF/Findmittel/7NL_Nachlaesse/7NL006_BrunnerPeterProfessor.pdf